

Ich habe alle gewarnt: Künstler und Galeristen. Sie waren einverstanden.

Und jetzt stehe ich hier mit meinen

Bekanntnisse eines unbedarften Betrachters

„3 Künstler aus Baden-Baden“ – aha!

Was sagt uns das?!? 15 Minuten auf der Autobahn? Ein Katzensprung von BAD nach Karlsruhe. Casino? Russen? Rennwoche? Burda-Museum? Festspielhaus? Enge Plätze, hohe Preise, lange Konzerte, noch längere Schlangen bei der Ausfahrt aus dem Parkhaus?

Geistige Hypotheken!

In welcher Reihenfolge sind die 3 Künstler zu würdigen? Eine gewichtige, existentielle Frage. Entscheidend. Nicht über deren Wertschätzung, natürlich, aber über meine weitere Karriere als Redner. Also darf ich keinen Fehler begehen...

Welche Reihenfolge? Haben Sie einen Tip?

Alphatisch, bietet sich an. Also Gessing, Hüppi, Stolz. So steht es auch auf der Einladung. Vermutlich hat das Galeristen-Duo vor derselben Frage gestanden.

Alphabetisch, da kann man nichts falsch machen. Denkt der Unbedarfte.

Es könnte aber auch – Künstler sind da ja nicht so förmlich – nach Vornamen, also nach Duz-Folge gehen. Dann hätten wir P, R, T, also Peer, Reiner und Thaddäus für das Protokoll. P, R und T – die liegen nur im Alphabet sehr eng beieinander. Kann das so etwas wie eine „natürliche“ Ordnung“ sein? Ich hege Zweifel.

Denn vielleicht ist die Alters-Hierarchie nicht alphabetisch – das wäre ja ein Zufall sondergleichen. Schauen wir mal nach dem Geburtsjahr: Danach müsste ich mich von Stolz über Hüppi zu Gessing vorarbeiten. Hm?

Bringt Ihnen diese Methode die Bilder und Arbeiten näher? Nein? Mir auch nicht.

Also muss ich einen anderen Zugang finden. Alle 3 kommen aus Baden-Baden.

Steht auf der Einladung. Wer aber das Kleingedruckte liest, wird feststellen: Keiner kommt tatsächlich aus Baden-Baden. Peer Gessing stammt aus Berlin, Thaddäus Hüppi aus Hamburg und Reiner Stolz aus - dem immerhin nicht allzu weit entfernten - Bühlertal. Etikettenschwindel? Das Kleingedruckte, prosaische Sätzchen erläutert: „Der Künstler lebt und arbeitet in Baden-Baden“. Punkt.

Aha! Und jetzt? Vielleicht helfen formale Überschneidungen, auch die kleinste Schnittmenge weiter. Der Kunstpreis der Stadt Baden-Baden? Aber den haben auch andere bekommen, die völlig andersartig gearbeitet und gedacht haben. Eine Orientierungshilfe ist das nicht wirklich. Keine Hilfe. Wo denn dann?

Muss/soll ich mir doch über Bilder, übermalte Bilder aus vielleicht zweifelhafter Zeit, über Motorblöcke, Comic-Haftes, leicht Pornographisches oder gar über Masken und das gute alte Mobile Gedanken machen? Offenbar. Wird das erwartet?

Doch dann taucht ein Stichwort auf: Thaddäus Hüppi kommt mit „Süddeutscher Barock“, analog zum Gelsenkirchener Barock: Schmiedeeisen, Rebblätter, Wein-Zapfer für den Wohnzimmertisch, mit integriertem Eiswürfelbehälter. Nichts davon zu sehen, außer dem Reblaub. Na, immerhin etwas. Ein Anhaltspunkt. Aber vielleicht führt uns die Hoch-Zeit des Pott-Barocks weiter? 60er/70er-Jahre. Da gab es in jedem deutschen Wohnzimmer was? Ein Mobile. Sehr beliebt waren Fische. In diversen, betont unnatürlichen, künstlichen Farben gehalten. Ih bäh!

Ich gestehe: Ich habe keinen Durchblick. Trotz der Krücke Baden-Badener Barock. „Aber“, so meldet sich ein vorwitzige, langgezogene, schnörkelige Pappnase, die schon weiß Gott wo drin gewesen sein mag: „Du hast doch schon ein paar Stichworte.“ Ich stehe auf dem Schlauch, also genauer: auf dem Faden. Der kleine witzige Kerl, der sich hinter einem Spiegel versteckt, hat das gehört, aufgegriffen und brummelt nur „Maske“. Aha! Aber dann spricht er weiter: „Durchblick, von hinten, oder auch von vorne, egal, Fische, Mobile – guck halt mal durch oder von hinten nach vorne, betrachte die Rückseite, und zwar in Richtung zu Dir. Und falls Du zu faul bist, Dich ein wenig zu drehen: Mit ein wenig Glück dreht sich das Objekt sogar um Dich.“ Im doppelten Sinne natürlich.

Ach nöö, sagt mein verzerrtes Ego, das sich gerade noch wieder erkennt und wendet sich mit Erleichterung einem Mobile zu, das kennt man ja. Aber: Den kenne ich doch! Schon wieder ein Ich, der oder das mich da breit angrinst. Hämisch. Und irgendwie schwankt er/das/ich/es im Wind, hängt an einem Härchen und gaukelt mich an.

Pappnasen allenthalben. Trage ich eine? Bin ich selber eine? Eine groteske, breit grinsende Fratze im Wind? Wieso die lange Nase? Sind wir hier im Circus? Und: Wie komme ich aus der Nummer wieder aus? Mit Wikipädia etwa. Die wissen, daß das Wort Mobile als komponierte Bewegung keine Ergänzung des Nierentisches und der Vasenlampe ist, sondern von Marcel Duchamp für Alexander Calders Frühwerke geprägt wurde. 1931.

Na, endlich: Ein Bild! Gott-sei's-getrommelt-und-gepiffen!

Doch was seh ich da? Wie kann man nur! Dieses wunderschöne Porträt-Doppel, sicherlich ein Doppelbildnis eines wohl-situierten Paares, alte Schule, fast Oskar Hagemann, zeitlich, na ja, das Bärtchen ... und man beachte die Protzuhr, schön ins Bild geschoben, ebenso die Hände der Dame, die Klunker und der abgespreizte Finger – wo bleiben die Mokkatässchen? – und dann die Gesichter, die Peer Gessing darauf appliziert hat. Eines wie das andere. Naja, fast. Die sehen sich doch alle ähnlich. Das sieht ihm ähnlich – wie immer man es verstehen will. Ich weiß bloß nicht, wo ich genau hinschauen soll. Auf das Original oder auf die Aufmalung. Oder hin und her? Hat der Künstler das vielleicht gar so gewollt. Das schafft doch Distanz. Wenn die Bilder im Bild mit dem eigentlichen Bild in Beziehung treten, auch in eine negative, ist das dann so etwas wie Interaktion? Und wo bleibt da der Betrachter? Außen vor? Und: Soll man den Text im Buch lesen, lesen können? Gehört die Zeichnung zum Inhalt, illustriert sie? Fragen, zu denen ich keine schlüssige Antwort geben kann, nur Sie selbst. Nicht object trouvé – eher object cherché.

Köpfe nichts als Köpfe. Köpfe über Köpfen. Erinnern fast ein wenig an Vexierbilder. Man kennt das: Einmal die alte Hexe, dann die hübsche Jungfer. Von Jungfer ist weniger etwas zu sehen. Doch Vorsicht: Maler sind Fallensteller und nicht alles, was weiblich aussieht, ist es auch. Pappnasen also auch bei Geesing oder zumindest eine Narrenkappe, wenn auch aus Stahlguss? Man könnte es so sehen...

Apropos Übermalung: Hat nicht jeder von uns seine ersten künstlerischen Erfahrungen mit Übermalungen gemacht? In Büchern, in denen Formen, Umrisse – Blumen, Häuser, Menschen, Maschinen – vorgegeben waren? Die mit Buntstift oder Wasserfarben aus dem Kasten ausgemalt wurden (nicht: Malen nach Zahlen) und wie oft ging dann der kindliche Strich weit über die Vorgabe hinaus, deckte sie ab, übermalte die Vorzeichnung? Kulturelle Grundausbildung.

Fallensteller, diese Berufsbezeichnung verdient auch der Dritte im Bunde (trifft man sich gelegentlich eigentlich auch zu einer Skatrunde?). Reiner Stolz erzählt Geschichten, die wir im alltäglichen Leben eher als abstrus oder gar absurd abtun würden. Wer lesen kann, hat entscheidende Vorteile im Leben und so danke ich Michael Hübl, der in seinem Beitrag in Reiner Stolz' Katalogbuch „rularu“ mir hilfreich das Wort Brainstreaming anbietet. Brainstreaming, im Gegensatz zum bekannten Brainstorming, als nicht zielgerichtete, ergebnisorientierte Methode. Da steckt eine gewisse Hemmungslosigkeit drin, die sich ja zweifelsfrei in den Arbeiten sehen lässt.

Oder in den Geschichten? Denn mir ist nicht ganz klar, ob hier der Mal-Fluss intuitiv die Hand führt, oder der Erzähl- bzw. Gedanken-Fluss. Vielleicht geht auch beides Hand in Hand. Man kann ja sein Hirn nicht einfach abschalten. Und letztlich ist es auch egal. Fluss bleibt Fluss (siehe James Joyce/Marcel Proust).

Von Fluss zu Fisch wäre der Übergang ja leicht, läge nahe. Mir aber bleibt noch „hemmungslos“. Das Wort ist bei uns ja eher negativ besetzt; für mich überwiegt das Positive, Kreative, Überraschende, ein gewisses Maß Ungezügeltheit, in Farbe und Form, auch in sexueller Hinsicht, denn Fruchtbarkeit kommt nicht von Enthaltbarkeit. Und die Fruchtbarkeit feiert in Reiner Stolz' Arbeiten grenzenlose Urständ. Allerdings nicht willenlos. Denn er sieht alles (siehe „ichsehalles“), spürt alles, malt folglich alles. Das bedingt auch eines: Einen hemmungslosen Willen zum Leben. Mit allem, was dazugehört. Und das eben findet sich auf seinen Bildern bzw. in den Geschichten. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Um abschließend dann doch noch ein wenig auf der christlichen Symbolik herumzuhacken: Im Anfang war nicht das Wort; im Anfang war DER FISCH.

Nach Karlsruhe nur ein Katzensprung

schreibt Otto Jägersberg:

Manchmal sind wir so leer so verzweifelt
daß wir gar nicht anders können
und nach Karlsruhe fahren
Peng über die Autobahn

Wenn wir in Karlsruhe sind
suchen wir einen Parkplatz
Manchmal dauert es wie in einer Großstadt
mit dem Parkplatzsuchen

Wir gehen über die Kaiserstraße
einmal links einmal recht die Kaiserstraße
Kaufhaus Schneider, Tschibo, Eduscho und Woolworth
Immer reden wir davon
Einen dieser zeitlosen Anzüge

bei Woolworth zu kaufen
aber es bleibt immer bei Socken
Unterhosen und Haarwaschmittel

Wir trinken einen Tschibo und manchmal
einen Eduscho in Karlsruhe
Zurück über die Autobahn
Kontrollieren wir den Stand
der Erweiterungsarbeiten
Bald können wir endlich dreispurig
nach Karlsruhe fahren

Schön, daß die 3 jetzt auch 3spurig nach Karlsruhe gefahren sind...
und der Unbedarfte hüllt sich in Sack und Asche.